

Insel Verlag

Leseprobe



Nizon, Paul
Goya

Mit zahlreichen farbigen Abbildungen

© Insel Verlag
Insel Bücherei 1340
978-3-458-19340-1





Selbstbildnis, um 1795-97. Öl auf Leinwand, 18 x 12,2 cm. Madrid, Prado.

Paul Nizon
Goya

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr.: 1340

© Insel Verlag Berlin 2011

Goya

Porträts haben mich immer fasziniert, mit Vorliebe in Provinzmuseen oder in privaten Häusern, Bildnisse von Menschen, die mich nichts angehen, die jedoch für andere Erinnerungswert besitzen, Ahnenbilder sein mögen. Die dargestellten Personen schauen grimmig oder nachsichtig aus ihren Kleidungsstücken, die Herren würdig, die Damen manchmal verbittert, die Mädchen schwärmerisch, einige hochfahrend. Sie haben Kinder, Karriere, Geld oder Geschichte gemacht. Sie gingen in die Kirche und in den Krieg, ins Parlament und in den Garten, in den Rauchsalon und als Entdeckungsreisende in ferne Länder mit Tigern und Schlangen. Sie prügeln oder verwöhnten ihre Frauen, mehrten ihr Gut, verschleuderten das Erbe, bauten Häuser, einige haben ihre Töchter verstoßen, ihre Söhne enterbt oder in den Tod getrieben, Tyrannen.

Die vergangene Zeit hat ihrem Äußeren wie dem Ausdruck der Gesichter alle Wichtigkeit genommen, die abgebildeten Leute sind keiner Verbeugung mehr wert, sie mögen, selten, Neugier erwecken, historisches oder psychologisches Interesse, wenn's hochkommt, oder anekdotisches, wenn der Hausherr oder der Museumswärter etwas zu erzählen weiß. Ich frage mich, warum mich solche Porträts berühren. Es ist die Geborgenheit in einem mir fremden Herkommen, es ist eine diesbezügliche Sicherheit, die mir abgeht, die ich aber in Häusern von alteingesessenen Familien bestaune. Hinzu kommt, dass die zu nicht viel mehr als Mobiliar degradierten, einst bedeutenden Herrschaften, von denen auf dem Bild so wenig übrigblieb, mich träumen machen, ich träume ihnen ein Leben an, vor allem einen komischen Alltag. Sie beginnen zu summen wie Insekten in einem Garten, das Summen ist Lebenslaut, fast einschläfernd. Alle sind sie längst tot, und dennoch sind sie auf eine rüh-

rende Art anwesend. Ich fülle die mir abgehende Erinnerung an all diese Unbekannten mit Mutmaßungen aus. Ich bin nicht allein unter ihnen. Sie sind vorübergegangen, und ich gehe jetzt an ihren Abbildern vorüber. Ähnlich ergeht es mir auf den Friedhöfen, die mich immer mit Schwatzhaftigkeit überfallen, mit dem Gerücht aus den Gräbern. Und all die Fetzen von Gerücht und Vorstellung verweben sich zum Teppich des Lebens. Es ist die gerüchteflüsternde Vergangenheit, die mich sowohl aufmerken lässt wie tief beruhigt.

Und dann stößt man in einem Ausstellungssaal auf ein Bildnis von Goya. Auf den ersten Blick ist nicht viel mehr als eine Puppe zu sehen, ein zusammengefasstes Persönchen, im Raum. Die Person, eine Hofdame zum Beispiel, ist in herrliche Stoffe mehr verhüllt als gekleidet, sie ist ganz Haltung. Haltung in Samt und Seide und Spitze. Und das geschmeidige Leder der Handschuhe und die Schuhe, die



Die Marquesa de Pontejos, um 1786. Öl auf Leinwand, 211 x 126 cm.
Washington, National Gallery of Art.

wie Fischköpfe, über Kreuz gestellt, hervorgucken unter dem langen dunklen Rock ... Die Stoffe erschimmern zauberisch in ihrem Schmelz und greifbar in ihrem Gewebe. Es ist viel mehr als Augenweide, es ist Erscheinung, nie gesehen. Und nun das Gesicht, erst maskenhaft in all dem Putz und dennoch ein Menschengesicht mit der Spur Dämmlichkeit oder Härte, Selbstsucht, Müdigkeit – woher kenne ich das Gesicht, kenne ich die Person (fragt sich der wie vom Blitz gerührte Betrachter). Es ist alles tief vertraut und gleichzeitig legendär. Er möchte sich mit seinen Augen an die Erscheinung hängen wie die Biene an den Blumenkelch, es ist das Erregendste, das er je sah, der Sturz in die tiefste Erinnerung, es ist die Erinnerung an den erschütternden Traum, den man hatte und eben verliert, solche *Einsicht*, solches Wiedererkennen, nicht nur das Leben scheint aus dem Bild zu blühen, auch ein unendliches Gedächtnis, es geht zurück bis nach Pompeji, was ist der Mensch, auf

welcher Bühne steht die abgebildete Kreatur, vor welchem Richter. Der Hintergrund ist gleichgültig, summarische Andeutung eines Gartens oder einfach eine Zimmerwand, ein Fluidum, vor welchem die Gestalt wie ausgeworfen erscheint, nein, wie dem Tode entrissen, lächerlich schön, weil unwiederbringlich. Einmalig.

Ich würde den Gegenwärtigkeitsgrad, ich würde die Verdichtungsqualität, um nun vom Malwerk zu sprechen, mit dem Wort ›Offenbarung‹ quittieren. Sie reißt dem Betrachter die Binde von den Augen und stürzt ihn in einen Zustand der Beteiligung, der mit Erleuchtung und also mit Liebe zu tun hat.

Aus welchem Stoff ist ein Künstler gemacht, der solches vermag? Bevor wir uns der Lebensgeschichte Goyas zuwenden und damit seiner Zeit, sei ein Wort über die Rolle des Künstlers gesagt. In unseren Tagen können Künstler Instanzen, wenn nicht geheime Gegenregierungen werden, ein Gewissen



Selbstporträt, 1771-75. Öl auf Leinwand, 58 x 44 cm. Privatsammlung.

der Nation – wie Picasso. Ein Goya war Auftragskünstler, die Auftraggeber waren die weltlichen, aber auch kirchlichen Machthaber und Würdenträger, das höchste Ziel einer Künstlerkarriere war das Amt des Hofmalers. Als Hofmaler gehörte man zum höheren Gesinde, zum Ausstattungspersonal, Abteilung Dekoration. Der Hofmaler hatte die Kabinette und Säle der königlichen und aristokratischen Residenzen zu schmücken, Kirchen auszumalen und natürlich die Majestäten und Höflinge im Bildnis zu verewigen, dieser Teil seiner Aufgaben zählt zum Gebiet der Repräsentation. Ein angesehener Auftragskünstler oder gar Hofmaler zu werden war der Traum junger Maler niederer Herkunft, so wie es heute der Traum mancher Jugendlichen ist, als Popsänger aus einem gesellschaftlichen Niemandsland aufzusteigen und zu Geld und Ruhm zu gelangen. Als gefragter Auftragskünstler oder gar Hofmaler hatte man sich mit der Macht zu arrangieren, die Erwartung war, dass man linien-

treu arbeitete, den Eitelkeiten schmeichelte. Die Stellung eines offiziellen Künstlers war heikel und nicht ungefährlich, man konnte in Ungnade fallen, den Brotkorb verlieren und Schlimmeres. Auch die Inquisition stellte eine dauernde Gefahr dar. Man musste ein feines Gespür haben für das Ränkespiel und eine Nase für das politische Klima. Andererseits stellte ein Amt wie das eines Hofmalers auch eine Vertrauensstellung dar; das Bildnismalen ist ein intimes Geschäft, es rückt den Porträtisten in ein komplizenhaftes Verhältnis zur darzustellenden Person, jedenfalls ist der Maler, ob er will oder nicht, im Zeugenstand und in einer Mitwisserrolle, auch in Gewissensfragen, keine leichte Stellung.

Goya ist ein allein dastehender Künstler. Er kommt aus keiner Schule und hat keine Schule gemacht. Er taucht aus einem biographischen Dunkel auf wie ein Stern aus dem Weltall. Gemeint ist: Die Vita liefert kein Äquivalent zu den ungeheuren



Majas auf dem Balkon, um 1810-12. Öl auf Leinwand, 162 x 107 cm.
Schweiz, Privatsammlung.

Dimensionen seiner künstlerischen Gesichte, in welche die Dramatik seiner Zeit, die Erschütterung durch die Französische Revolution und die Napoleonischen Kriege eingeschrieben sind. In Goyas äußerer Biographie hingegen ist kein nennenswerter Widerhall des Zeitgeschehens festzustellen. Er ist auf keine Barrikade gestiegen und in keinen Kerker geworfen worden. Er hat gemalt.

Das soll nicht heißen, er gehöre zu jenen Künstlern, die sich auf Kosten des Lebens in ein reines Instrument verwandeln, so wie Kafka sich zu einer Schreibfeder zurechtgehungert hat. Goya hat gelebt, und zwar aus dem Vollen gelebt. Doch unterscheidet sich sein Lebenslauf lange nicht besonders von demjenigen eines beliebigen vitalen Unternehmers, der es zu Vermögen und Ansehen, zu Familie und Dienerschaft gebracht hat. Das einzige Charakteristikum einer genialen Existenz kann in seiner titanischen, bis zuletzt ungebrochenen Schaffenskraft erblickt werden.

Er ist am 30. März 1746 in Fuendetodos, einem Dorf nahe Saragossa, zur Welt gekommen, kein Wunderkind, ein Kind des Volkes. Das Milieu des Herkommens ist von Handwerkern und vom bäurischen Element geprägt. Der Vater, ein gefragter Vergolter, der viel mit dem goldenen Zierrat in Kirchen, mit Architekten und Dekorationsmalern zu tun hat, gibt den vierzehnjährigen Sohn nach Absolvierung einer von Priestern geleiteten Schule einem Provinzmalers in Obhut. Die Lehrzeit dauert vier Jahre, der Unterricht besteht im Kopieren nach Kupferstichen. Man weiß nicht, wie Goyas Ausbildung weiter verlief. Bei zwei Bewerbungen um ein Stipendium zu Händen der königlichen Akademie von San Fernando in Madrid wird er abgewiesen. Ist er in Saragossa Schüler von Francisco Bayeu gewesen, der von Hofmaler Anton Raphaël Mengs protegiert wurde? Was war der Anschauungsunterricht? Bis zu Goyas fünfundzwanzigstem Jahr, bis



Der Hampelmann, 1791-92. Öl auf Leinwand, 267 x 160 cm.
Madrid, Prado.

1771, wo er in Rom auftaucht, verliert sich die Spur. Aus Anspielungen in Briefen an seinen einstigen Schulkameraden und lebenslangen Freund Martín Zapater, einen erfolgreichen Geschäftsmann, könnte der Eindruck von abenteuerlichen Lehr- und Wanderjahren mit Liebeshändeln und Tollkühnheiten entstehen. Die Leidenschaft für den Stierkampf und die Jagd, die Empfänglichkeit für das schöne Geschlecht, ein Hang zu den Volksschenken, zu Wohlleben und Lebensgenuss gehören nicht nur zum jungen Goya, sie sind Lebenskonstanten; ebenso wie der Sinn für Reichtum und Finanzangelegenheiten und, dies vor allem, der unbedingte Wille aufzusteigen, sein Glück zu machen, verbunden mit dem dazugehörigen Wettbewerbsgeist.

Er muss sein künstlerisches Handwerk in Rom erlernt haben, zumindest muss er sich da die Freskotechnik angeeignet, Michelangelos *Sixtina* gesehen haben; wie anders käme er dazu, mit fünfundzwan-